

**Zeitschrift:** Berner Geographische Mitteilungen  
**Herausgeber:** Geographisches Institut Universität Bern, Geographische Gesellschaft Bern  
**Band:** - (1989)

**Artikel:** Der Urwald : Träume, Ängste, Hoffnungen  
**Autor:** Wirz, A. / Hayoz, Christa  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-321873>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Urwald: Träume, Ängste, Hoffnungen

---

*Dr. A. Wirz, Zürich, 7.11.1989.*

Urwald - einmal nicht allein aus naturwissenschaftlicher, sondern vor allem aus historischer Sicht betrachtet - so lässt sich der Vortrag von Dr. Alfred Wirz zum Thema "Der Urwald: Träume, Ängste, Hoffnungen" umreißen. Alfred Wirz ist Chefredaktor des von Tages-Anzeiger und Berner Zeitung gemeinsam herausgegebenen Magazins und dissertierte 1972 zur Geschichte der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun. Am Beispiel dieses zentralafrikanischen Landes ging er insbesondere auf das Denken und Fühlen, auf die Ängste und Hoffnungen der einstigen Kolonialherren ein.

Wir wissen es inzwischen alle: der tropische Regenwald ist in Gefahr. Dies könnte auch für uns unliebsame Folgen haben, denn der tropische Regenwald hat eine wichtige Funktion bei der Regulierung des Erdklimas. Dennoch werden jährlich weltweit mindestens 100'000 Quadratkilometer Regenwald durch Brandrodung zerstört. Wenn das so weitergeht, werden die tropischen Gebiete der Erde bis Mitte des nächsten Jahrhunderts nackt und kahl sein wie der Apennin.

Mit dieser Zerstörung verbunden ist ein beispielloser Oekozyd mit unabsehbaren Folgen für die Evolution. Experten haben ausgerechnet, dass schätzungsweise 60'000 Pflanzenarten aussterben werden und mit jeder Pflanze rund 20 Insektenarten, die von den Pflanzen abhängig sind. Was die Natur in Millionen von Jahren geschaffen hat, wird so in wenigen Generationen von Menschenhand zerstört. Beschleunigt wird auch der Treibhauseffekt, die zunehmende Erwärmung der Erdatmosphäre. Nichts weniger als unsere Lebensgrundlagen sind dadurch gefährdet.

Die Rettung der Regenwälder ist ein Gebot der Stunde. Viele Menschen, Organisationen und Regierungen haben diese Herausforderung denn auch angenommen. Doch die plötzliche Tropenwald-Begeisterung überrascht. Warum kommt sie erst jetzt und warum nicht früher? Schliesslich hat die Zerstörung bereits vor Jahrzehnten begonnen. Wir Europäer tragen sogar eine direkte Verantwortung dafür, denn erst die koloniale Durchdringung der Tropenländer hat eine Zerstörung solchen Ausmasses ermöglicht.

Bei der Lektüre der Hilfsappelle fällt auf, dass sich zwar die Ziele gegenüber früher verändert haben. Es geht heute um Schutz und nicht mehr um Ausbeutung oder Erschliessung oder Inwertsetzung, wie dies in der Kolonialzeit hiess. Doch die zur Begründung vorge-

brachten Argumente ähneln jenen, die wir von früher kennen. Denn noch immer wird der Urwald gern als "Schatzkammer" beschrieben oder auch als "Apotheke im Wald". Im Folgenden geht es nun um die Vorstellungen, die früher mit dem Tropenwald verbunden wurden, insbesondere um die kolonialwirtschaftliche Tätigkeit der Deutschen in Kamerun und ihre Auswirkungen.

Kamerun war eine typische Handelskolonie mit einem kleinen, aber bedeutsamen Plantagensektor in der Gegend des Kamerungebirges. Die koloniale Wirtschaft beruhte auf dem Export von Waldprodukten wie Palmöl, Palmkerne, Kakao und vor allem Kautschuk. Von 1903 bis 1913 waren stets 40 und mehr Prozent der Ausfuhren aus Kamerun Kautschuk. Im bevölkerungsarmen Süden waren die Folgen der Kautschuk-Gewinnung verheerend; nicht so sehr für den Wald, aber für die betroffenen Dörfer, welche Träger und Lebensmittel stellen mussten. "Ich weiss wie ein Gebiet aussieht, in dem der Kampf um dieses Gold des Urwalds getobt hat", schrieb 1906 Hauptmann Hans Dominik, der in Jaunde stationiert war. "Die Sucht, schnell Geld zu erwerben, die Furcht vor der Konkurrenz lässt dort alle Rücksichten schwinden, und die Angesehenen werden von dem Taumel miterfasst. Sie schlachten alles, säen und ernten nicht, sondern machen nur Gummi, Gummi, Gummi. Ein Glück für das Land ist es, dass die Woge sich weiterwälzt, wenn der Gummi zu Ende ist, aber dann kommen die Durchmärsche, dann sind nicht genügend Lebensmittel vorhanden, und dann kommt es zu Gewalttätigkeiten."

So sind denn diese Jahre geprägt durch zahlreiche Widerstandsaktionen in den Kautschukregionen, auf die die Deutschen mit brutalen Unterwerfungsfeldzügen antworteten. Diese Kriege forderten viele Tote. Schlimmer als die Kämpfe aber waren die Epidemien, von denen Südkamerun jeweils im Gefolge der kriegerischen Auseinandersetzungen heimgesucht wurde. Im Januar 1906 zum Beispiel wurden auf der Haupt-Handelsroute ganze Karawanen von den Pocken dahingerafft. Und Träger, die darauf panikartig von ihrer Arbeit weg in ihre Heimatdörfer flohen, verschleppten die Seuche über den ganzen Südbezirk.

Der Kautschukhandel lehnte sich weitgehend an traditionelle Austauschformen an und wurde Teil der Sammelwirtschaft. Dennoch gingen starke Innovationsimpulse von ihm aus. Die Arbeit der Gummisammler wurde zwar miserabel bezahlt. Für die Gewinnung eines Kessels mit sechs Kilogramm Kautschuk bedurfte es dreissig Tage angestrenzter Arbeit, und als Entgelt erhielt der Sammler dafür Waren im Gegenwert von bestenfalls drei Mark. Kläglich wenig, wenn man nach den Kriterien der europäischen Marktwirtschaft misst. Wenn man

zeitgenössische afrikanische Massstäbe anlegt, sieht es etwas anders aus: Die europäischen Importgüter wie Decken, Messer, Knöpfe und Tücher mochten zwar von noch so schlechter Qualität sein, es waren doch Dinge, die von den Afrikanern als Prestigegüter geschätzt wurden und namentlich bei Heiraten eine wichtige Rolle spielten. Traditionellerweise hatten die Alten die Kontrolle über die Heiratsgüter. Indem nun der Kautschukhandel auch jungen Männern direkten Zugang zu Prestigegütern eröffnete, machte er sie von den Alten unabhängiger. Der Kautschukhandel untergrub somit die traditionellen Autoritäts- und Machtstrukturen in den Dörfern Südkameruns.

Auf der Suche nach der historischen Wahrheit blieb vieles verborgen, weil bei der Quellensuche und -lektüre vor allem Tatsachen und Aussagen über das Handeln der Deutschen wichtig schienen; ihrem Denken und Fühlen, ihren Ängsten und Hoffnungen hingegen wurde kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Wo aber findet man Hinweise auf das, was die Menschen erhoffen und was sie ängstigt, wenn die Konventionen der Zeit und der Kultur, in der sie leben, die Unterdrückung eben dieser Gefühle verlangt? Wenn wir sie nur als Händler, Offiziere, Verwalter oder Wissenschaftler kennen lernen? Wenn ihre Veröffentlichungen einer strengen Zensur der Kolonialverwaltung unterworfen wurden?

Eine Möglichkeit, tiefer in die Menschen hineinzuschauen, ergibt sich, wenn man genau liest, wie sie Landschaften beschreiben, in denen sie agieren. Naturschilderungen als Spiegel der Seele sozusagen oder doch als Offenlegung verborgener Interessen. Diese Hypothese gründet auf der Einsicht, dass die Sprachlosigkeit der Natur gegenüber am grössten ist. Denn es gibt ja überhaupt keine der Natur adäquate Sprache, weil jede Sprache ein kulturelles Phänomen ist, entstanden im sozialen Verkehr unter Menschen. Hinzu kommt, dass Naturschilderungen, gerade weil sie oft nicht von bewussten Interessen geleitet sind, sowohl der Selbstzensur als auch der Zensur durch Fachkollegen oder Vorgesetzte entgehen.

Paradies und Hölle, Verlockung und Bedrohung, das sind die beiden Pole, wie sie für Urwaldschilderungen der Zeit vor dem ersten Weltkrieg typisch sind. Auffallend ist überhaupt, wie selten man differenzierte Beschreibungen findet. Das ist natürlich ein Ausdruck der Sprachlosigkeit im Angesicht des Fremden, ein Zeichen für die Gefühle der Fremdheit oder gar der Angst, die die Europäer in Afrika empfanden. Afrika, die Natur, ist verlockend und gefährlich zugleich. Dementsprechend wird der Urwald als Inbegriff alles Afrikanischen als ein Ort gezeichnet, wo es "fast schwarz" ist und wo alles Leben erdrückt wird, aber auch als Ort urwüchsiger Produktionskraft und Reich der Freiheit, wo der Wille von jedem Zwang befreit

ist. Doch der Urwald ist voller Gefahren: Sümpfe mit ihren angeblich krankmachenden Ausdünstungen, wilde Tiere, rohe Menschen, Gewalt und Leidenschaften. Der Urwald ist also eine Chiffre für die Phantasien der Unsicherheit und der Angst der Kolonialherren: Angst, ein Opfer der eigenen Gefühle zu werden; Angst, seine Gesundheit und sein Leben zu verlieren; Angst, ein Spielball der Kolonisierten zu werden; Angst, das koloniale Ziel der Unterwerfung und Ausbeutung Afrikas nicht zu erreichen.

Heute jagt der Urwald niemandem mehr Angst ein. Und obwohl noch vieles unerforscht ist, wird der Tropenwald nicht mehr als Bedrohung empfunden. Vielmehr wird er beschrieben, kartiert und ausgezählt. Das Leben im Urwald wird nicht als unerbittlicher Kampf ums Dasein beschrieben, sondern als ein komplexes ökologisches Gleichgewicht. Das Fressen und Gefressenwerden wird als Koevolution von Pflanzen und Tieren bezeichnet. Und jede Scheusslichkeit, die sich die Natur ausgedacht hat, wird als funktional fürs Ganze beschrieben. Standpunkt und Sichtwinkel haben sich verändert. Jetzt, wo es bald keine Urwälder mehr gibt und wo die Erhaltung des Bestehenden so dringlich geworden ist, ist es nur natürlich, dass man Harmoniebilder anderen Bildern vorzieht. Dabei entstehen jedoch auch neue Mythen. An die Stelle des kolonialen Mythos der Unvereinbarkeit von Natur und Kultur tritt der Mythos des harmonischen Miteinanders. Leider deuten jedoch alle Anzeichen darauf hin, dass die alte Annahme von der Unvereinbarkeit von Mensch und urwüchsiger Natur nach wie vor Gültigkeit hat. Denn für die örtliche Bevölkerung ist der Urwald ein Naturraum, den man ausbeuten kann, ohne ihn hegen zu müssen. Zudem muss man sich fragen, wohin das emsige Sammeln der Wissenschaften führt. Werden wir uns mit dem Wissen allein zufrieden geben? Oder wird nicht die Zeit kommen, wo jemand aus dem neuen Wissen Profit schlagen will? Es wäre nicht das erste Mal, dass die Wissenschaft die Ausbeutung und Zerstörung des tropischen Regenwaldes fördert. Leider.

Christa Hayoz

## **Arktis und Antarktis: Peripherie mit globaler Bedeutung**

### **Vom Hundeschlitten zur Polarroute, Einbeziehung und Bedeutung der Polargebiete für den Weltverkehr**

---

*Prof. Dr. Gerhard Stäblein, Bremen, 21. 11. 1989.*

**Herr Prof. Dr. Stäblein hat an der Universität Tübingen Physik, Mathematik und Geographie studiert.**